

Ankündigung.

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mit vielen, trefflich gestochenen, fein illuminirten und schwarzen Kupfern.

1831.

Zweite Hälfte.

Mit 1. Juli 1831 beginnt die zweite Hälfte des vierten Jahrgangs dieser, in ihrer Art ersten und einzigen Zeitschrift in Ungarn, welche wöchentlich zweimal, immer auf einem halben Bogen, auf seinem weißem Papier und mit herrlichen Kupfern, erscheint. Um unsern Dank! für die uns bereits geschenkte Theilnahme auszudrücken, haben wir für das Jahr 1831, in Hinsicht der Kupfer, zu Gunsten der Abonnenten, folgende Abänderung vorgenommen. Es erscheint nämlich, wöchentlich ein Modenblatt mit wenigstens zwei Figuren, denen oft noch ein oder mehrere Kopfspuze hinzugefügt werden, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, beinahe alle ausgezeichneten Wiener und Pariser Moden zu liefern, dann und wann Londoner hinzuzugeben, auch öfter Pesther Originale hinzuzusetzen, und diese Modenbilder sollen noch mit mehr Fleiß und größerer Eleganz wie bisher gearbeitet werden. Was aber die sogenannten Monat-Beilagen betrifft, so wurden diese im Jahr 1831 so bedeutend vermehrt, daß manchen Monat zwei derselben erscheinen. Wir waren auch bedacht, den Stoff derselben so interessant als möglich zu machen, und wir glauben höchst willkommen zu sein, wenn wir für das Jahr 1831 eine Portraits-Gallerie der merkwürdigsten und interessantesten Personen unseres Zeitalters, verbunden mit einer besonders gedruckten Biographie und Charakteristik derselben, liefern. Daß diese Aenderung nicht ohne bedeutende Opfer auszuführen ist, versteht sich von selbst, nicht.

bestenwenger haben wir den alten beispiellos billigen Preis für diese Zeitschrift mit so vielen und kostspieligen Kupfern belassen, und wir schmeicheln uns, die Zufriedenheit und Anerkennung der p. t. Abonnenten dadurch noch in höherem Grade zu erlangen.

Der *Zeit des Spiegels* enthält: Kleine Erzählungen, Novellen, Reisebeschreibungen, Gebichte (meist launigte), Anekdoten, Einfälle, Theaterberichte, Gedanken, Wortspiele, Miscellen, Neuigkeiten, Räthselspiele, Korrespondenzen und Notizen über die neuesten Zeitereignisse, und dann außerdem die neuesten Modenberichte aus den ersten Hauptstädten Europas, die sich bereits, unter dem Titel: „Der Modenkourier,“ so allgemeinen Beifalls erfreuen. Wie wir bereits schon einige Mal gethan, werden wir in der Folge noch häufiger die allernuesten, am Schlusse des Blattes eingehenden Modenberichte, unter der Ueberschrift: „Telegraphische Modenbesuche“ liefern. Viele der geschätztesten Schriftsteller im In- und Auslande haben sehr gehaltvolle Beiträge eingesendet. Der Raum ist nun nicht mehr beschränkt und die Leser werden dadurch gewiß ganz befriedigt werden. — Von den Abbildungen stellen der größte Theil stets die allernuesten

Damen- und Herren-Moden,

und zwar aus Paris und London in längstens drei Wochen, aus Wien und andern nahen Orten in acht bis zehn Tagen nach ihrer ersten Erscheinung dar. Auch sollen, wie bisher, öfter *Wescher Original-Moden* erscheinen. — Der andere Theil der Abbildungen wird ein möglichst zusammenhängendes Ganzes bilden; es wird nämlich ein interessanter Gegenstand gewählt werden, der Stoff zu einem Cylus fortlaufender Kupferstiche geben wird, und zwar haben wir für das laufende Jahr 1831 eine

Portraits-Gallerie

der merkwürdigsten und interessantesten Personen unseres Zeitalters bestimmt, wovon monatlich, theils ein, theils zwei Stüde, immer von einer besonders gedruckten Biographie und Charakteristik der dargestellten Personen begleitet, erscheinen. Außerdem sollen noch dann und wann

außerordentliche Beilagen,

Möbel, Equipagen &c. vorstellend, erscheinen. Was die Modeabbildungen betrifft, so haben wir solche verhältnißmäßig bedeutend

früher als alle anderen deutschen Modes-Journale geliefert, und das soll auch in der Folge unser Streben sein. Die Kupfer, zu deren Ausführung anerkannte Künstler engagirt sind, sind von solcher Eleganz, daß sie die meisten ausländischen übertreffen und den Pariser- und Wienern wenigstens gleichkommen.

Der Text erscheint in gr. 8., elegant gedruckt, auf seinem weißem Papier, und die Abbildungen sauber gestochen, die Modenbilder fein illuminiert, auf Velinpapier. Der halbjährige Preis bleibt, trotz dem so bedeutend vermehrten Kostenaufwand, für Westh und Dfen, 4 fl., für Auswärtige, mit zweimaliger Postzusendung in der Woche, 5 fl. C. M. Man pränumerirt zu Dfen im Kommissionsamt (Festungs-Auffahrt, links), in Westh in dem Redaktionsbureau (Dorotheergasse, dem Handelsstandgebäude gegenüber, Nr. 20), so wie in allen k. k. Postämtern der Monarchie.

Beiträge von bewährten Schriftstellern werden honorirt.

Zuschriften aller Art erbittet man sich frankirt unter der Adresse:
An die Redaktion des Spiegels in Dfen (ober: Westh).

Wir glauben durch die Herausgabe dieser Blätter sowohl dem geschäftstreibenden, als auch dem ganzen gebildeten Publikum willkommen zu sein, und um so mehr, da wir es uns werden eifrigst angelegen sein lassen, die uns Dreifache kostspieligere ausländigen Kunst- und Modes-Journale nicht nur zu ersetzen, sondern auch jede einzelne derselben, durch eine zweckmäßige Auswahl der zu liefernden Artikel, in jeder Hinsicht zu überbieten.

Es werden daher diese Blätter, so wie für die ganze elegante Welt, und insbesondere für das handelnde Publikum, noch vorzüglich für Wuz- und Modewaarenhändler, Künstler, Handwerker, Fabrikanten, Kleider- und Wuzmacher u. von entschiedenem Nutzen sein. Den Damen und Herren auf dem Lande aber, die sich mit den neuesten Moden der großen Welt schnell vertraut machen und sich nebstbei eine angenehme Unterhaltung durch eine interessante Lektüre verschaffen wollen, würden wir diese Blätter besonders empfehlen.

Nachschrift. Es werden einige wenige Exemplare vom Spiegel auf feinem Velinpapier und die

dazu gehörigen Kupfer auf extrafeinem Holländerpapier gedruckt werden. Liebhaber dieser Pracht Ausgabe belieben zu den obigen Preisen noch halbjährig 3 fl. C. M. hinzuzufügen und ihre Bestellungen bei Zeiten zu machen.

Dfen und Pesth, im Mai 1851.

Redaktion und Verlag
des Spiegels.

20

F

Di
mi
au
gen
(P
Ro
(2

bu
lä
fei
fa
de
ja

St
vo
C
ar
di
ve
de
B
F
P
b

derpa=
au 8=
18jäh=
ungen

No. 53.

1822
Sonnabend, 2. J.



1831.

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Wodenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. W. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Wien, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Der Erbschlagene.

Eine wahre Geschichte.

»Warum doch gerade morgen fortgehen, Vater, da Mark's Geburtstag ist, und Mutter von Lausanne so schöne Sachen kommen läßt?« So sprach am 25. Mai 1827 Abends ein lieber Knabe zu seinem Vater, der am folgenden Tag auf dem Dampfschiff nach Genf fahren wollte. Der Knabe gehörte dem Engländer Story an, welscher damals zwischen Lausanne und Duchy, dem Hafen, mit seiner zahlreichen Familie ein freundliches Landgut bewohnte.

Es war einer der Glücklichen, den ein gütiges Geschik von Jugend auf günstig leitet, und auf deren Häuptern es alle Fülle von Segen häuft, dessen ein Mensch theilhaftig werden kann. Auf Staffa, einer der Schetlandsinseln, geboren, erhielt er in der großartigen Natur und in den streng einfachen, aber poetischen Sitten, die Richtung nach Oben, die ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verließ, wie des Schiffers Nabel immer treu dem Norden zugewendet bleibt. Er verließ jedoch früh sein schönes, wogenumbrandetes Vaterland und das nicht vermögenslose Haus seiner Mutter, um in königliche Seebienste zu treten. Dieser Dienst trug ihn von einem Pol zum andern, aus glühenden Zonen in eisige, von duftenden, blüthenvollen Küsten zu sandigen Dünen oder kahlen Klippen. Ist

umschiffte er den kleinen Erdball; er sah den Menschen auf hoher Kulturstufe und im vollen Besitz von Kunst und Wissenschaft, er sah ihn in seiner Niedrigkeit, wo er an die Linie streift, die das Thier an den Menschen zu knüpfen scheint. Der wilde Neuholländer und das liebevolle Mädchen von Otaheite, er kannte sie, er hatte mit ihnen gelebt und war eingegangen in ihr eigenthümliches Wesen und Sein. Bei den Kämpfen der englischen Marine im Mittelmeer, an den Küsten von Egypten und Syrien und bei Trafalgar bekleidete er die untern Dienstgrade und wurde mehrmals verwundet. So war er auf der schwimmenden Heimath zu der Zeit gelangt, wo sich der Mann, wie schäumend und brausend auch seine Jugend gewesen, nach einem stillen, feststehenden Herd sehnt, und auch dieser war ihm beschieden. Er hatte sich bis zum Flottenkapitän hinaufgedient, als ihn eine Krankheit überfiel, gerade wie sein Schiff, die Fregatte Triton, auf der Höhe von New-York angelangt war, wo sie einige Monate stationiren sollte. Der Arzt rieth, den Kranken ans Land zu bringen, um so mehr, da er von seinem Vater her Freunde in der Nähe der Stadt auf dem Lande hatte, die dringend wünschten, Story bei sich aufzunehmen und das Mögliche zu seiner Genesung beizutragen; das war Herrn Ferriers Familie. So ward denn der Kranke ausgeschifft; es ging aber langsamer mit seiner Wiederherstellung, als man dachte, wozu wohl der Umstand viel beitrug, daß Story auf dem Landgute die Ruhe nicht fand, die ihm so dringend angerathen worden war. Auf dem weiten Landstze seines Freundes befand sich auch eine pennsylvanische Familie, welche durch unglückliche Speculationen und durch die Umstände zurückgekommen war. So lebten Nowleighs, Vater, Mutter und Tochter, schwer, jedoch unverschuldet niedergedrückt.

Maria, so hieß letztere, war ein schönes, seltenes Wesen, Pathe des reichen Ferrier. Sie schien vom Schicksal bestimmt, das auszugleichen, was das Unglück und die Schlechtigkeit anderer Menschen in dem Hauptbuche ihres Vaters ungleich gemacht hatten. Denn das Haben — oder eigentlich ihr Sein — überstieg weit das geschriebene Sollen Nowleighs. Der junge Henri Ferrier liebte das schöne Mädchen, und sein Vater, wiewohl im Anfang nicht ganz zufrieden damit, ergab sich doch in der Folge darein, in Marien eine Schwiegertochter zu sehen, die durch ihre vielen guten Eigenschaften vergessen machen würde, daß sie keine Mitgift hatte. Er rechnete auch darauf, sie werde günstig auf seinen Sohn wirken. Ueberdies hatte er ja auch nicht nöthig, auf eine reiche Schwiegertochter

zu sehen. Nur eine Angesehene, Vornehme als Marien hätte er gern gehabt.

Henri war im Grunde ein guter Mensch, aber als der einzige Sohn des reichen Ferrier hatte er sich einem Hang ergeben, für den kein Reichthum in der Welt groß genug ist — dem Spiel. In New-York, wo er noch in einem großen Handlungshause stand, hatte er vielfache Gelegenheit, ihm nachzuhängen, und eine gewisse Eitelkeit des Vaters hatte diesen immer gehindert, dem Uebel zu steuern, da es noch Zeit dazu war. Ein Jahr später schien es dazu fast zu spät, zumal Henri das Unglück hatte, meistens glücklich zu spielen. So ging es eine Zeitlang; aber das Blatt wendete sich, wie die Kugel, auf der seine Göttin steht. Seine Verluste fingen an bedeutend zu werden, und es gab in New-York der Leute genug, die ihm immer neue Summen vorstreckten. In diese Zeit fiel Storys Ankunft bei Vater Ferrier. Im Anfang brachte der alte Ferrier Stundenlang bei seinem kranken Gast zu, nach einigen Wochen aber mußte er auf eine entfernte Beszung und übertrug Rowleigh, auf den Fremden Acht zu haben. Das that er denn auch von Herzen, und als Story, den er bald sehr lieb gewonnen, das Zimmer verlassen konnte, führte er ihn gleich durch den Garten zu Frau und Kind, und da hätte er freilich ganz genesen können, wenn zwei blaue Sterne auf rosigem Feld ihm nicht alles Gleichgewicht geraubt hätten. Ihm ward nun klar, worüber er oft gespottet, er fühlte, daß er in dem Bann und Zauberkreis stehe, der ihm des Mannes unwürdig geschehen hatte. Einmal jedoch versuchte er zu widerstehen und ging einen ganzen Tag nicht hinüber. Da kamen, weil Rowleigh nicht konnte, Mutter und Maria, um zu sehen, was ihm sei, und das Mädchen fragte mit einem Son, mit einem Auge, die jenseits des Ozeans eben so tief ins Herz schneiden, wie in unserer europäischen Heimath. Sie war sich selbst nicht bewußt, was sie that, denn auch sie hatte früher nie geliebt und war fern von der Welt und der Gesellschaft erzogen worden, die sie hätten schüchtern machen können. Ohne innere Frage und Antwort war sie Henris Braut geworden, den sie oft Wochenlang nicht sah, da ihn die Stadt mehr anzog als das Land. Sie war bereit, ihm ihre Hand zu geben, weil ihre Eltern dies für ein großes Glück ansahen und frohes, sorgenfreies Alter sich davon versprachen, denn Maria war eine gute Tochter. Jetzt hatte die Liebe in ihr Herz geleuchtet, und sich selbst im sechzehnten Jahr so wenig klar, hielt sie für einen Strahl zarten Mitleids, was ein Strahl glühenden Sonnenfeuers war. In Storys Gemüth war es anders. Da stand alles bestimmt, hell und ent-

schieden da, denn er wußte und ahnete nichts von Henris Ansprüche. Marias Hand, ein kleines Besitzthum auf Staffa, ein Acker für seinen Pflug waren die Säulen, auf die er seinen Himmel baute. Der Augenblick, wo er dem Mädchen sein Herz entdecken und um ihre Hand bitten wollte, blieb nicht lange aus.

Ueber ihre nicht ohne Thränen ausgesprochene Antwort konnte er endlich auf der Höhe von Madeira nachdenken; denn erst hier, nach sieben Wochen, bekam er seine volle Besinnung wieder, die ihm in New-York ein Fiebrerückfall genommen hatte. Kurze Zeit nach seiner Erkrankung war dem Triton der Befehl zugekommen, nach dem grünen Vorgebirg zu segeln, um auf französische Sklavenschiffe Jagd zu machen. Maria hatte den Trost der Besinnungslosigkeit nicht. Sie lebte, sie fühlte, sie bebte, aber sie wankte nicht. Sie sah den geliebten Stovr in Lächer gehüllt auf das Schiff bringen, das ihn über das Weltmeer tragen sollte, und sie wankte nicht, denn sie stand neben ihrem Vater, dessen Haare Unglück und Entbehrungen gebleicht hatten. Niemand, am wenigsten der junge Ferrier ahnete, was in der immer stiller werdenden Maria vorging. Manchmal meinte er wohl gar, es sei Schmerz über seine Kälte, und er nahm sich alles Ernstes vor, sie fürder nicht so leiden zu lassen. Die Handelsbücher und der grüne Tisch waren ihm besser bekannt als das helbenmüthige Mädchenherz, das ihn eben nicht sehr glücklich machte, weil er dessen sicher zu sein glaubte. Das Glück hatte ihm überhaupt schon lange den Rücken zugewendet. Noch einige Monate vergingen, da sah Vater Ferrier endlich die Nothwendigkeit ein, den jungen Wüßling von New-York weg in das Innere des Landes zu schicken, und da dessen Entfernung für unbestimmte Zeit beschloffen war, da darüber wohl Jahre hingehen konnten, da auch Ferriers Vermögen durch des Sohnes Spielwuth bedeutend gelitten, so wurde Rowleigh unter der Hand zu verstehen gegeben, daß unter solchen Umständen aus Henris Verbindung mit Marien nichts werden könne. Der junge Mann reiste auch ohne Abschied ab.

(Fortsetzung folgt.)

Güterlotterie: Glück in Ungarn.

Eine gefällige Korrespondenz-Nachricht eines Freundes in Pesth setzt mich in den Stand, den Lesern dieser Blätter zu berichten, daß die bedeutendsten Gewinnstlose des großen Theaters an der Wien in Pesth erkauft wurden und ihre von der Fortuna begünstigten Käufer

in der Nähe von Pesth leben, und die Hauptgewinne zusammen 28500 Dukaten, mithin gegen $\frac{2}{3}$ der sämmtlichen Gewinne (50,000 Dukaten in Gold) betragen. Das Theater an der Wien, oder dessen Abschätzungspreis pr. 25,000 Stük Dukaten, hat der evangelisch-lutherische Schullektor zu Aszod bei Pesth, Hr. Wallaszky, gewonnen, der sein Loos bei dem Tuchhändler Hrn. Offenheimer in Pesth kaufte, 2,000 Stük Dukaten, worin der dritte Hauptgewinn besteht, gewann eine Gesellschaft in Ofen (das Loos wurde bei dem Großhändler J. S. Friedrich Liedemann in Pesth gekauft); den vierten Hauptgewinn, ein Prämienloos 1500 Stük Dukaten, machte Jemand in Waizen, in der Nähe von Pesth. (Wo der zweite Hauptgewinn, von 8000 Dukaten, gemacht wurde, ist unbekannt). Ueberdies fallen von dieser Lotterie noch einige tausend Gulden C. M. in kleineren Gewinnen für Ungarn.

Bekanntlich wurden bei den meisten der bisherigen Güterlotterien die Hauptgewinne, und nach den Versicherungen der Collecteurs, auch die meisten Gewinne in Ungarn gemacht.

Fast scheint es, als ob Ungarn von der Fortuna vorzüglich begünstigt würde, um in dieses an baarem Gelde keineswegs reiche Land, da sein auswärtiger Handel vielen Hindernissen unterliegt, und da wir an Manufakturen und Fabriken großen Mangel leiden und daher viele Fabrikate für baares Geld aus dem Ausland beziehen, größere Geldsummen hinein zu bringen und in Zirkulation zu setzen. Doch es dürfte nicht nöthig sein, jene Glücks-Erscheinung von der Fortuna, oder gar von dem türkischen Fatum herzuleiten; sie läßt sich leicht erklären, wenn man annimmt, daß die meisten Güterlotterie-Loose in Ungarn gekauft werden, entweder weil bei uns mehr Spiellust oder Spielwuth als in andern Ländern des österreichischen Kaiserstaats herrscht, oder schon deswegen, weil Ungarn eine größere Volkszahl hat als die übrigen Länder des österr. Kaiserstaats und mithin in Ungarn mehr Lotterieloose, im Vergleich mit andern Provinzen abgesetzt werden. Bei den Wiener Handlungshäusern, welche die Güterlotterie-Loose absetzen, könnte man erfahren, wie viel in jedem der übrigen Länder des österr. Kaiserstaats abgesetzt werden. Mittelft der sogenannten kombinatorischen Rechnung könnte man, wenn man die Zahl der abgesetzten Loose wüßte, berechnen, wie viel Treffer wahrscheinlich auf Ungarn fallen dürften. Durch Ausweise jener Wiener Handlungshäuser könnte man aber bestimmt erfahren, wie viel Gewinne von den gezogenen Güterlotterien auf Ungarn gefallen sind.

Es leidet keinen Zweifel, daß durch die Hauptlotterie: Gewinne in Ungarn die Geldzirkulation in diesem Lande befördert wird: allein es fragt sich, da in Ungarn unstreitig die meisten Loose abgesetzt werden, und bekanntlich unter den zahlreichen Loosen nur wenige Treffer sind und davon die meisten nur unbedeutende Gewinne beziehen, ob nicht die Summen der Nichttreffer in Ungarn die Gewinne der wenigen Glücklichen, die Haupttreffer zogen (von diesen gilt, wie von Freiern reicher Töchter: cui Fortuna favet, sponsa petita manet, wem das Glück günstig ist, der führt die Braut nach Hause) und die übrigen kleineren Gewinne bei weitem übersteigen? Dies ist sehr wahrscheinlich, wenn man die Menge aller Loose, die geringe Zahl der Treffer, den weit höheren Betrag der Gesamtloose gegen den Betrag der sämtlichen Gewinne, und den hohen Schätzungspreis der Landgüter und Häuser, welche ausgespielt werden, gegen die angebotene Ablösungssumme erwägt. Gewißheit könnte man sich darüber verschaffen, wenn man von den Wiener Handlungshäusern, welche die bisherigen Güterlotterien ausspielten, die Zahl der in Ungarn abgesetzten Loose und den Betrag der in Ungarn ausgezahlten Gewinne erfahren würde. Solche Daten wären für die Statistik von Ungarn nicht unwichtig.

Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß diejenigen in Ungarn, die bisher in allen Güterlotterien Loose nahmen, aber als Unglücksfinder nie einen Gewinn machten, besser gethan haben würden, wenn sie die jährlich pr. 10 fl. W. W. oder 5 fl. C. M. ausgelegten Summen in der Wiener allgemeinen Sparkasse oder in der Wiener allgemeinen Versorgungsanstalt für sich und die Ihrigen angelegt hätten, und dadurch sich und den Ihrigen gewisse Kapitale erspart hätten, von welchen sie jährlich zunehmende Interessen, und in der Versorgungsanstalt im Laufe der Jahre die Interessen übersteigende Renten beziehen würden.

Gran, den 20. Juni 1831.

Dr. Rump.

Der wahrhafte Knollen von Ban-Diemens-Land.

In dem Boden dieses Landes hat man in der Tiefe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß eine sonderbare Substanz gefunden. Bisher ist sie noch nicht beschrieben worden, aber man nennt sie das *einheimische Brot*.

Sie hat eine dünne Schale, eine runde Gestalt, wie die Patate oder der Yamö, und ist bisweilen so groß wie ein Menschenkopf. Wenn man sie zerschneidet, so scheint es, als ob sie aus einer festen schwammigen Masse bestehe, welche eine bedeutende Menge Nahrungstoff enthält. Man hat weder eine Wurzel noch eine Faser darin gefunden, so daß man sie bisweilen für eine Art Erdpolyp gehalten hat, welche ein Prinzip thierischen Lebens besitzt. Ihr Dasein bemerken die Eingebornen bloß an einem äußerst kleinen Blatte, welches aus der Erde hervorkommt und mit derselben vermittelst sehr dünner und zarter Fasern in Verbindung steht, die zerbrechen, wenn die Knolle herausgenommen wird. —r.

Die polnischen Soldaten.

Die Polen sind im Allgemeinen um vieles kleiner, als die Russen, aber gleich gekleidet. Die Lanciers verdienen besondere Aufmerksamkeit. Die Leichtigkeit, mit der sie ihre Lanze regieren, und ihr anmuthiger Sitz auf dem Pferde, ist niemals von andern europäischen Reitern erreicht worden. Sie haben vortreffliche Pferde. Die reitenden Jäger tragen ihre Karabiner auf eine nachahmungswerthe Weise, statt daß nämlich der Karabiner an dem Sattel befestigt ist, tragen sie ihn an einem Riemen über der Schulter, so daß der absteigende Reiter immer seinen Karabiner bei sich hat.

Der Modenkourier. Nr. 27.

(Paris, 15. Juni 1831.)

1. Wir haben bemerkt, daß einige Marchandes de Modes, welche die schönen italienischen Strohhüte nicht verderben und ihnen dennoch den Schnitt der englischen Kapoten gehen wollen, die Ränder eines Kutes solchergestalt zurichten, daß wenn die Mode wieder wechseln sollte, der Hut noch brauchbar sein würde.

2. Immer dienen noch Bouquete von weißen oder strohgelben Federn zur Verzierung auf italienischen Strohhüten. Auf Moire- oder Keißstroh-Kapoten sind diese Federn von der Farbe des Stoffes oder des Futteres. Der Fuß dieses Bouquets ist zwei- oder dreimal von einem breiten satinierten Gagband umgeben.

3. Lilasgrau ist eine der gebräuchlichsten Farben für Negligee-Kapoten.

4. Man trägt grüne Hüte, rosenroth gefüttert; aber häufiger weiße Moire-Hüte mit allen arten Farben gefüttert.

5. Wenn der Schirm der Kapoten eröffnet ist, so gibt man darunter alle Arten Verzierungen, je nachdem der Grad des Anzugs ist. Man hat Bänder-

schalen, Blondemuscheln, Bänderkokarden, welche man an jeder Seite oder in der Mitte anbeingt, endlich kleine Guirlanden von sehr leichten und vermischten Blumen, welche über die Stirn gehen. Man setzt voraus, daß bei diesen Verzierungen der Hut hintennach gesetzt werden muß.

6. Einige Stutzerinnen tragen Kleider von Satonet, worauf breite Blumen en Fouilli gedruckt sind, d. h. sie sind aufeinander gesetzt, so daß man sie kaum erkennen kann.

7. In Schauspielen und in kleinen Reunions sind die kurzen Kermet einiger weißen Kleider durch ein im Innern des Arms angebrachtes und mit zwei flatternden Enden auf der Epaulette angebundenes Band aufgerichtet. Wir haben solche in der Oper gesehen, bei welchen das Band von rosenrother, weiß quadrillierter Gaze war. Die ähnliche Binde war an der Seite zugebunden, aber mit sehr kurzen Enden. Eine Schärpe von zartrosenrother Gaze und eine Haarcocffüre, in welcher zugeschnittene Bänder dergestalt vereinigt waren, daß sie eine dicke Gichtrose bildeten, vollendeten diesen artigen Anzug.

8. Man gewahrt noch mehr Foulard- und Chaly-, als Mouffelinkleider. Man trägt auch zur Neglige eine Art glatten, sehr geschmeidigen und glaciiren Seiden-Zwillisch. Die Canezous machen den ganzen Luxus dieser Anzüge aus.

9. Unter Hunderten wird nicht ein Kleid garnirt; bloß der etwas höhere Saum wird durch ein sehr zartes Schnüchchen bezeichnet.

10. Ueberröcke von Gros de Naples sind immer sehr in der Mode; man sieht sie lilas, englischgrün und lichtmalvengelb; sie haben fast alle Schallbildende Peterinen.

11. Auf dem Lande trägt man bei Abendpromenaden leichte wattierte Pelze von glattem Sackeweib oder Florence; sie haben einen großen, bis auf die Ellenbogen fallenden und mit einer Franse garnirten Kragen.

12. Die Halbstiefelchen werden täglich niedriger. Kamaschen trägt man bloß auf dem Lande; man verfertigt sie von roher Toile oder von sehr feinem Zwillisch.

13. Einige junge Herren sind in grauen Filzhüten erschienen, deren niedrige Form einem umgestützten Blumentopfe gleicht. Die Ränder sind breit.

14. Ein neuer Zwillischstoff zu Pantalons hat kleine weiße und graue, oder graue und schwarze Querstreifen.

15. Rankin ist ebenfalls sehr in der Mode.

Modenbild. Nr. 27.

Originalanzüge. 1. Reißstrohhut mit Blumen gezieret. Mouffelinkleid; Canezou von Battist. Shawl von chinesischem Krepp. — 2. Krepphyt mit Blumen gezieret. Schweizerrock von Mouffelin. Chemisette mit Kermetn von Linon. Das Original ist von Herrn Anton Rosmanith, Damenkleidermacher (Rosenplatz, Nr. 393 in Pesth) verfertigt worden. Die dazu verwendeten Stoffe sind aus dem Modenmagazin „zu den drei Grazien,“ Waiznergasse Nr. 412, in Pesth.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.